

AL CAPONE



Al Capone

Band 32

Capone am Grab O'Banions

Inhalt

| | |
|--|----|
| 1. Kapitel - Ein vereiteter Mordanschlag | 7 |
| 2. Kapitel - Capones Wagemut | 20 |
| 3. Kapitel - Scarface erweist seinem Feind die letzte Ehre | 26 |
| 4. Kapitel - Und wieder siegte Capones Schlauheit | 40 |

1. Kapitel

Ein vereiteter Mordanschlag

Wir wollen unseren Lesern nur kurz ins Gedächtnis zurückrufen, dass Friedrich Rothschild einen Brief erhalten hatte, der nur eine einzige Zeile enthielt, die ihm den Tod ankündigte und mit K. K. K. unterzeichnet war.

Diese Gefahr, von der Capone glaubte, dass sie nur den fabelhaft reichen Bankier bedrohte, richtete sich indessen auch gegen sein eigenes Leben.

»Was willst du nun machen, lieber Friedrich?«, fragte Al, den reichen Mann anblickend.

»Diesen Brief habe ich heute Morgen erhalten, selbstverständlich an die Adresse von Abraham Astrong gerichtet, unter dessen Namen ich mich hier aufhalte. Ich bin sofort aus Telefon gegangen, um dich anzurufen, aber du warst leider nicht im Hotel. Du kannst dir ja vorstellen, wie mir zumute war, als ich diese Zeile sah. Und dazu kamen nun noch die Aufregungen, die ich jetzt in diesen Tagen

habe durchmachen müssen, als ich nach den Nachrichten, die in der Zeitung standen, glauben musste, dass du tot seist; du hast mich ja allerdings hinterher angerufen und mir Bescheid gesagt, dass es dir gut geht, aber es hat mich natürlich doch sehr erregt. Ja, und diese Todesdrohung geht doch vom Ku-Klux-Klan aus, nicht wahr, Alfonso?«

»Sicher!«, bestätigte dieser.

»In diesem Fall weiß ich, was ich zu tun habe«, antwortete der Bankier mit belegter Stimme. »Ich muss versuchen, zu fliehen. Wenn es mir gelingen sollte, lebendig aus den Vereinigten Staaten herauszukommen, dann kannst du dich darauf verlassen, dass ich nie wieder den Fuß auf ihren Boden setzen werde.

Nur so kann ich vielleicht die furchtbare Gefahr, die mich bedroht, beschwören.«

»Unsinn!«, rief Al. »Wenn der Ku-Klux-Klan erst einmal auf deiner Spur ist, dann wird er auch dafür sorgen, dass in denselben Zug, in dem du fährst, auch ein Mörder einsteigt. Und wenn er dich dort nicht ermorden kann, wird er sich auf demselben Dampfer einschiffen, mit dem du nach Europa fährst.

Wenn du eines Tages auf dem Schiff ein Glas an die Lippen führst, ist vielleicht in dem Wein oder Wasser, das du trinken willst, ein tödliches Gift aufgelöst. Oder aber, wenn du einmal sorglos auf dem Deck stehst und sonst niemand in der Nähe ist, wirst du plötzlich von einem Unbekannten gepackt, der dich erdrosselt oder dir das Messer in den Leib stößt. Einen Augenblick später heben dich die Arme deines Mörders hoch und werfen dich über Bord, damit du den Fischen zum Fraß dienst.

Nein, nein, mein Lieber. Verlass dich darauf: Der Ku-Klux-Klan hat für alles gesorgt. Die Leute können sich sehr gut ausmalen, dass du zuerst an Flucht denken wirst, wenn du diese Nachricht erhältst. Der Gefahr, die

dir droht, müssen wir anders begegnen.

Vor allem müssen wir den Feind, der dich bedroht, auf eine falsche Spur lenken. Du sagst, du hast den Brief heute Morgen bekommen?«

»Ja, heute Morgen!«, bestätigte Rothschild.

Nun wandte sich Al Capone dem Oberrabbiner zu.

»Welche Leute haben Sie hier in der Synagoge?«, fragte er diesen.

»Oh, durchaus vertrauenswürdige Leute!«, antwortete der ehrwürdige Alte eilig. »Ich stehe für sie ein.«

»Und die Dienerschaft? Haben Sie vielleicht kürzlich einen neuen Diener eingestellt?«

»Ja, richtig, das stimmt!«, rief der Oberrabbiner aus und schlug sich mit der flachen Hand an die Stirn. »Ja, ich habe gestern einen neuen Diener eingestellt. Er scheint ein durchaus vertrauenswürdiger Mensch zu sein, denn er hatte ein Empfehlungsschreiben von Mister Jonathan Levy, dem bekannten Juwelenhändler und einem der größten Wohltäter dieser Gemeinde.«

»Sind Sie sich bei der empfohlenen Person wirklich sicher, und besteht kein Zweifel über die Richtigkeit der Empfehlung?«

»Der Brief war mit der Maschine geschrieben und hatte im Briefkopf die Firma von Mister Jonathan Levy. Außerdem habe ich am Schluss des Textes seine Unterschrift erkannt!«

»Na, dann ist es ja sehr einfach. Wir rufen jetzt Mister Jonathan Levy an und können uns auf diese Weise Ge-

wissheit verschaffen.«

»Ich werde gleich anrufen!«, erwiderte der Oberrabbiner, der nun ziemlich aufgeregt war. Das Misstrauen, das Al Capone gegen seinen neuen Diener hegte, steckte auch ihn an, obwohl er vorher keinen Verdacht gegen diesen Mann gehegt hatte. Er war der eifrigste, beflissenste und geschickteste Diener, als er gestern seine Arbeit aufgenommen hatte.

Der Oberrabbiner nahm den Hörer ab. Am anderen Ende meldete sich eine Angestellte, die er bat, ihren Chef an den Apparat zu rufen.

Während er dies tat, riss Al Capone plötzlich mit einem Ruck den Vorhang hoch, der die Eingangstür bedeckte.

Hinter dem Vorhang stand ein Mann, der sofort fliehen wollte, als er entdeckt wurde. Doch er kam nicht mehr dazu, denn Capone hielt ihn mit einer Pistole zurück. Gleichzeitig sagte er, ohne die Stimme zu heben, als ob es sich um ein gewöhnliches Geschehnis handele: »Noch einen Schritt, und du bekommst eine Kugel in den Schädel! Hände hoch!«

Und lächelnd wie immer wandte sich Scarface an Ed Weller: »Durchsuche mal diesen Jüngling, aber mach es ordentlich. Ich werde ihn in Schach halten. Wenn er mir auch nur ein bisschen muckst, dann knallt's!«

Diese überraschende Szene beobachtete der Baron von Rothschild schreckerstarrt.

Der Oberrabbiner, der ihnen mit dem Rücken zugekehrt am Telefonapparat stand und nichts von diesem

Vorfall sehen konnte, hörte nun, wie sein Freund Jonathan Levy zu ihm sagte: »Du fragst, ob ich dir einen gewissen Jonas Bernstein geschickt und als Diener empfohlen hätte? – »Nein, niemals!«

»Aber er hat doch einen Brief von dir mitgebracht, den du sogar eigenhändig unterschrieben hast.«

»Nein, Aron, dieser Brief ist bestimmt eine Fälschung. Ich habe niemals jemanden zu dir geschickt. Du kannst deinem alten Freund Jonathan Levy glauben!«

Als der Oberrabbiner sich umwandte, um Capone das zu berichten, was er soeben gehört hatte, sah er erst, was an der Tür vorging. Da sagte er zu dem Juwelier: »Jonathan, ich sehe schon, die Sache klärt sich auf! Du hast recht, der Mann ist ein Betrüger, der sich hier unter Missbrauch deines Namens eingeschlichen hat.«

Das erste Resultat der Untersuchung, der Ed Weller den vermeintlichen Jonas Bernstein unterwarf, war, dass er zwei Selbstladepistolen fand, die dieser unter seiner Dienervivree verborgen hatte.

Außerdem verbarg diese Kanaille noch einen malaysischen Dolch, bei dessen Anblick Capone warnend ausrief: »Ed, pass auf, dass du dich mit dieser Waffe nicht etwa ritzt! Die Klinge ist sicher vergiftet!«

Infolgedessen legte Ed den Dolch sehr behutsam auf den Tisch.

Nun verlangte Capone von dem Verbrecher, dass dieser genau aussagen solle, was er hier im Haus vorgehabt habe und wer die Leute seien, die ihn hierher geschickt

hätten.

»Aber ohne zu schwindeln, verstanden? Du weißt doch, dass ich Al Capone bin. Du hast doch hinter dem Vorhang gehört, was wir hier gesprochen haben! Da du nun weißt, dass ich Scarface bin, wirst du auch wissen, dass ich ein Mann bin, der eine angekündigte Strafe unbittlich vollzieht!

Mit meinen Feinden habe ich kein Mitleid und gebe ihnen auch keinen Pardon. Damit will ich dir zu verstehen geben, dass ich entschlossen bin, dich zu töten, als wärst du ein tollwütiger Hund, wenn ich mit deinen Antworten nicht zufrieden bin.

Der Ku-Klux-Klan hat dich geschickt, ja? Antworte ohne Umschweife, denn du weißt ja, in welcher Gefahr du dich befindest!

»Wenn ich antworte, ist mein Leben auch verwirkt!«

»Also, das heißt mit anderen Worten: Wenn dich Al Capone nicht tötet, dann bringt dich der Ku-Klux-Klan um. Es mag schon sein, dass du recht hast.«

Der falsche Diener ließ bedrückt den Kopf sinken.

»Deine Aufgabe war es, Abraham Astrong umzubringen, nicht wahr?«

»Jawohl!«, antwortete der andere, aber mit so leiser Stimme, dass es mehr wie ein Seufzer klang.

»Wusstest du, dass es sich in der Tat um Baron von Rothschild handelte?«

»Nein, man hat mir ein Foto eines Mannes gegeben und gesagt: ‚Zehntausend Dollar für dich, wenn du ihn tötest.

Wenn es dir aber missglückt oder du deine Aufgabe verrätst, wirst du unweigerlich deinen Tod finden!«

Und dieses Schicksal erwartet mich jetzt. Ich bin Amerikaner und weiß, wie weit die Macht des Ku-Klux-Klan reicht. Sie ist ebenso geheimnisvoll wie unbegrenzt und in deren Hände hat mich ein widriges Geschick fallen lassen!«

»Hast du auch wirklich die Wahrheit gesagt?«, fragte Al Capone mit funkelnden Augen und blickte den Schuldigen fest an. »Hast du weiter nichts hinzuzufügen? Hast du uns nicht noch etwas zu sagen? Dann gut: Stirb!«

Bei diesen Worten setzte er die Mündung seines Revolvers dem Mann an die Schläfe.

»Töte ihn nicht, Capone, mein Sohn!«, flehte der alte Rabbi ihn an. »Es wäre eine furchtbare Sünde, in einer Synagoge Blut zu vergießen!«

»Lassen Sie mich am Leben, Boss, und ich werde Ihnen etwas sagen, das Sie sicher nicht erwarten!«, rief der vermeintliche Diener mit flehender Stimme.

»Sprich!«, sagte Capone.

»Boss, der Ku-Klux-Klan hat Ihre Ermordung bereits vorbereitet! Eines Nachts war ich in der Nähe der Stelle, wo sich die Mitglieder dieses Geheimbundes zu ihren Versammlungen treffen.

Sie kamen alle zu Pferde an den Ort, wo gewöhnlich ihre Versammlungen stattfinden. Unter ihnen ragte besonders der General Roberts hervor, der ihr Großmeister ist. Sie hielten dort in der Finsternis ihre Versammlung

ab, ohne zu bemerken, dass ich in ihrer Nähe war. Sie hatten mich an einen bestimmten Ort beordert, um ihre Befehle entgegenzunehmen. Dort war es mir im Schweigen der Nacht möglich, das meiste von dem, was gesprochen wurde, zu verstehen. Plötzlich stießen alle diese verummten Männer einstimmig den Ruf aus: »Den Tod für Al Capone!« Sie forderten sein Leben, Scarface!

»Das ist aber kaum möglich!«, antwortete dieser. »Ich habe bis jetzt noch keine Drohung von ihnen bekommen!«

»Das ist kein Wunder, denn sie fürchten mich! Die Leute wussten ja nichts von meiner Anwesenheit. Ich hörte, wie sie in dieser Angelegenheit die größte Heimlichkeit anempfahlen. Schließlich vernahm ich einen Namen: den des Mannes, der ungeheure Vorteile davon hätte, wenn er sich entschließen sollte, die Aufgabe des Ku-Klux-Klans anzunehmen und durchzuführen.«

»Und wie heißt dieser Mann? Sag die Wahrheit! Denken Sie daran, dass ich Sie unweigerlich über den Haufen schieße, wenn ich etwas höre, das nicht wahr zu sein scheint!«

»Gut, ich werde es Ihnen sagen: Der Name dieses Mannes ist ... Arnold Rostheim!«

Arnold Rostheim! Allein die Nennung des Namens spannte Capones ganze Aufmerksamkeit an. Rostheim hatte sich ihm früher genähert und sich ihm gegenüber stets überaus freundschaftlich gezeigt – eigentlich zu freundschaftlich, als dass es echt sein konnte!

»Dieser Arnold ist ein Reptil!«, sprach Capone zu sich selbst. »Vor diesem üblen Kerl werde ich mich nun sehr in Acht nehmen müssen.« Mit lauter Stimme sagte Scarface: »Nach dem Namen, den du mir gerade genannt hast, scheint das, was du gesagt hast, zu stimmen. Der Ku-Klux-Klan besteht fast ausschließlich aus sehr reichen Leuten, die von einem irrsinnigen, fanatischen Nationalismus besessen sind.

Sie begehen Verbrechen, damit man sie fürchtet und für mächtig hält. Da sie selbst nicht den Mut haben zu töten, bedienen sie sich ihres Geldes, um Mörder zu engagieren. Sie sind nichts anderes als eine reiche Horde, die sich über ganz Amerika verbreitet hat und eine exemplarische Bestrafung verdient!

Vielleicht bin ich es, der den Ku-Klux-Klan auffliegen lässt. Mir ist bewusst, dass er in einigen anderen Staaten der Union nicht mehr auszurotten ist. Wenn er jedoch versucht, seine Polypenarme auch nach Chicago auszustrecken und sich dieses Gebietes zu bemächtigen, dann will ich mal sehen, wer aus diesem Kampf siegreich hervorgeht: der Ku-Klux-Klan oder Al Capone!

Und unvermittelt den Bediensteten anblickend, sagte Scarface zu diesem: »Jonas, oder wie du dich sonst nennen magst, du bist frei und kannst gehen, wohin du willst!«

»Ja, um Gottes willen, wohin soll ich denn gehen?«, rief dieser in ungeheuchelter Furcht aus. »Wenn ich nicht gleich dem Ku-Klux-Klan zum Opfer fallen will?!« Ich

muss mich als Gefangener dieser Leute bezeichnen, denn ich habe ein dunkles Geschäft gemacht, das mich ihrer Gnade ausliefert. Zehntausend Dollar haben sie mir geboten, wenn mein Unternehmen glückt. Dagegen haben sie mir den Tod versprochen, wenn es durch meine Schuld missglückt.

Capone, seien Sie noch weiter großmütig mir gegenüber und nehmen Sie mich unter Ihre Bootleger auf!«

»Na schön, du kannst mit uns kommen!«, entschied Al. Dann wandte er sich dem Baron Rothschild zu und sagte in befehlendem Ton zu diesem: »Friedrich, nimm deinen Hut und Überzieher! Der Oberrabbiner wird sich freundlicherweise um dein Gepäck kümmern und es dir ins Hotel Métropole nachschicken, wo du von heute an unter deinem richtigen Namen als Baron von Rothschild wohnen wirst.«

»Aber Al, glaubst du denn nicht, dass sie mich dann ermorden werden?«

»Nein, das ist die einzige Art, zu verhindern, dass sie es tun!«

»Du hast schon das Leben meiner Nichte gerettet, die ich mehr als alles andere auf der Welt liebe«, versetzte der Baron Rothschild tief bewegt, »und ich glaube, du wirst diesmal auch mein Leben retten. Komm!«

Er stand auf, nahm seinen Hut vom Haken und zog sich seinen eleganten Überzieher an.

Nachdem sie sich alle herzlichst vom Oberrabbiner verabschiedet hatten, gingen sie auf die Straße hinunter.

Dort stiegen sie in das Mietauto, das Capone hatte warten lassen.

Im Wagen musste sich der vermeintliche Diener Al Capone Ed Weller gegenüber setzen.

»Dein richtiger Name ist«, sagte Scarface zu dem Verbrecher, »Henry Logan, genannt Tunney.«

Der Bandit bekam sichtlich einen Schreck.

»Woher wissen Sie denn meinen Namen?«, fragte er zitternd.

»Ganz einfach!«, antwortete ihm Al Capone. »Ich habe ein gutes Gedächtnis für Gesichter. Du hast eine ganze Zeit lang regelmäßig bei jedem großen Boxkampf gewettet und deswegen hat man dir den Beinamen ‚Tunney‘ gegeben. In der Unterwelt ist dieser Name bekannter als dein echter Name.«

»Ja, das ist richtig!«, antwortete der Bandit höchst verwundert.

Wieder einmal hatte Ed Weller Gelegenheit, den feinen kriminalistischen Instinkt zu bewundern, der Al Capone auszeichnete. Was für ein hervorragender Detektiv wäre Scarface geworden, wenn er die Polizeilaufbahn eingeschlagen hätte, statt Bootlegger zu werden!

Während er noch darüber nachdachte, hielt schon das Auto vor dem Hotel Métropole.

Capone sagte dem Baron, dass er das große Gebäude durch den Eingang betreten solle, der für die Gäste bestimmt war, während er selbst sich zu der Tür begab, die Zugang zu den Räumen gewährte, die für Al und seine

Leute reserviert waren.

In Begleitung von Ed Weller und Tunney ging Al in den Flügel des Riesengebäudes, in dem er als Herr und Besitzer residierte.

Der Baron Rothschild wandte sich an den Geschäftsführer des Hotels und gab ihm seinen richtigen Namen, wie es ihm Capone aufgetragen hatte.

Der Mann nannte ihm gerade die Nummern der prächtigen Zimmer, die er bewohnen sollte, als Capone an den Geschäftsführer herantrat.

»Die beiden Zimmer gegenüber den Räumen des Herrn Barons müssen für sechs Freunde von mir reserviert bleiben, die jeden Augenblick eintreffen müssen.«

Der Geschäftsführer nickte ihm zu, um zu zeigen, dass er verstanden hatte. Er fügte nur noch hinzu: »Das eine Zimmer ist noch besetzt, aber das schadet nichts, wir werden das ändern und dem Herrn, der es bewohnt, schon eine plausible Erklärung geben.«

»Sehr schön!«, antwortete Scarface.

Einen Augenblick später erschienen die sechs Reisenden. In ihren Kabinenkoffern befanden sich Maschinengewehre und in den Handkoffern waren Selbstladepistolen verborgen. Diese Männer, die geschicktesten Revolverhelden aus der ganzen Bande, die Capone herbeigerufen hatte, sollten von nun an die Leibwache des Barons von Rothschild sein.

Bevor Scarface wegging, rief er den Geschäftsführer einen Augenblick beiseite und sagte zu ihm: »Du stehst mir

mit deinem Leben für das des Barons Rothschild ein. Wenn er infolge einer Nachlässigkeit von dir durch vergiftete Speisen sterben sollte, dann gebe ich dir eine Portion Arsenik zu schlucken, die einen Elefanten umbringt. Verstanden?«

»Sei unbesorgt, Boss!«, antwortete ihm der Geschäftsführer.

»Ist Scarface eigentlich der wirkliche Besitzer des Hotels Métropole, wenn dieses auch im Handelsregister als Besitz einer Aktiengesellschaft eingetragen ist?

Die Beamten des Fiskus der Vereinigten Staaten haben sich schon die Finger wundgeschrieben, als sie die Besitztümer von Al Capone aufgenommen haben.

Es ist auch für niemanden ein Geheimnis mehr, dass der Baron von Rothschild für ihn in einem seiner europäischen Bankunternehmen riesige Barsummen verwahrt.

Als Al sich vom Baron von Rothschild verabschiedete, bat er ihn, unter keinen Umständen und unter keinem Vorwand das Hotel zu verlassen, sondern hier zu warten, bis er wieder zurückkäme.

Ergänzend sei angemerkt, dass Al Capone vorhin, als er sich anschickte, die für ihn reservierten Räume in diesem großen Gebäude zu betreten, seinen unzertrennlichen Freund und Teilhaber John Torrio wartend vorfand.

Capone gab sich seinem Freund jedoch nicht zu erkennen, sondern verließ seine Räume gleich wieder und ging hinüber in das Hotel, wo er sich, wie wir ja bereits wissen, um die gute Unterbringung und den Schutz des Barons

Rothschild kümmerte.

Was Tunney anbetrifft, den im Sold des Ku-Klux-Klan stehenden Mörder, so beauftragte Al seine Leute, ihn in den Keller hinunterzubringen und dort einzusperren. Er betonte besonders, dass dieser Mann unter keinen Umständen ohne seine Erlaubnis herausdürfe.

»Du sollst Bootlegger werden«, sagte er zu ihm, um ihn zu beruhigen, »wenn du es wirklich verdienst; aber vorher müssen wir uns erst deiner versichern und feststellen, wie weit deine Treue geht.«

2. Kapitel

Capones Wagemut

Kaum war Capone wieder in seinem Departement, trat er an Torrio heran, der ihn vorhin, wie der Leser weiß, nicht erkannt hatte – Al hatte ja immer noch nicht seine Maske abgenommen, sodass er auch nun noch als zweiter Baron Rothschild herumlief.

»Hallo, John!«, rief er aus und umarmte ihn.

»He, Sie!«, rief Torrio verblüfft aus. »Ich kenne Sie ja gar nicht. Sie haben sich wohl in der Person geirrt!«

»Nein, durchaus nicht! Du bist John Torrio, und ich bin Al Capone, auch wenn ich anders aussehe. Ich habe mich nämlich maskiert!«

»Ach, Al, du bist es! Bin ich ein Dummkopf! Wie konnte

ich dich nur nicht erkennen?«

»Na, das macht nichts! Aber was hast du denn auf dem Herzen? Du siehst ja so aufgereggt aus! Erzähle mal, John!«

»Hier, lies das!«, antwortete Torrio und reichte ihm einen schwarz umrandeten Brief.

»Aha, die Todesanzeige von O'Banion!«, meinte Capone.

»Jawohl. Und die Einladung zu seinem Begräbnis. Sie ist an mich gerichtet, wie du siehst.«

»Das ist ein Zeichen der Zartgefühligkeit der Leute von der North Side dir gegenüber. Wenn sie mir keine Anzeige geschickt haben, dann liegt das sicher daran, dass sich die Nachricht von meiner Wiederauferstehung noch nicht verbreitet hat.«

In diesem Augenblick trat einer der beiden Gangsterportiers, die den Eingang zu den Privaträumen von Al Capone bewachten, auf die beiden zu. Auf einer Silberplatte hielt er Al einen Brief hin.

Scarface nahm das Schreiben an sich, riss den Umschlag auf und entfaltete den Brief.

Es war eine zweite Todesanzeige, die diesmal an ihn gerichtet war.

»Na, siehst du? Nun haben sie mir doch noch eine geschickt!«, rief Al Capone vergnügt aus. »Und sieh mal, was hier steht: Für Al, falls er wieder so humorvoll war, noch einmal aufzuerstehen!« Na schön, dann werden wir beide der Trauerfeier beiwohnen, Torrio.«

»Sag mal, bist du verrückt geworden, Al? Ist das dein Ernst? Willst du wirklich dem Begräbnis von Dion O'Banion beiwohnen? Ach, Unsinn, du hast ja nur einen Witz gemacht!«

»Nein, mein Lieber, durchaus nicht. Ja, ja, es ist mein voller Ernst, Torrio! Und nun los, wir haben keine Zeit zu verlieren! Es fehlt nur noch eine halbe Stunde, und ich muss mir doch noch die Maske abnehmen und mich umziehen.«

»Also, du bestehst wirklich auf dieser verrückten Idee?«, fragte ihn Torrio übelgelaunt.

»Doch, doch, Torrio, wir beide werden zusammen hingehen. Sieh mal, die von der North Side sollen doch nicht sagen können, wir seien schlecht erzogen, nicht wahr?

Ist O'Banion selbst nicht auch in meiner angeblichen Leichenkapelle erschienen, als ich ihn für ein paar Stunden in dem Glauben ließ, ich sei wirklich tot – durch seine Tat?

Und jetzt, da der arme Kerl wirklich im Sarg liegt, muss ich doch seinen Besuch erwidern!«

»Aber zum Teufel, Al, kannst du dir denn nicht denken, dass Moran, Drucci, Weiß und alle anderen von der Bande auf die Idee kommen könnten, dass wir oder Leute, die wir bezahlt haben, die Mörder von O'Banion sein könnten? Schließlich wissen sie, dass zwischen dir und ihm ein Duell stattgefunden hat, das bis zum Tod ausgefochten werden sollte.«

»Ich habe ein vollkommen ruhiges Gewissen, Torrio.

O'Banion wurde kurz danach von einem Gegner erschossen, sodass ich nicht einmal Zeit hatte, mich für die Gemeinheit zu rächen, die er an mir während unseres Duells im Fesselballon begangen hat. Meinetwegen sollen seine Leute denken, was sie wollen. Wenn sie nicht einmal so schlau sind, den wirklichen Mörder ihres Chefs herauszubekommen, ist es mir egal.

Warte noch einen Moment, ich bin gleich wieder hier. Ich will nur diesen Anzug ausziehen und die Maske abnehmen.«

Dann blickte er Ed Weiler an, der auf seine Befehle wartete, und sagte zu ihm: »Ed, nun willst du wohl nicht mehr der elegante Pariser sein, da die Komödie, für die du dich so gekleidet hast, schon zu Ende ist – und das sogar mit solchem Erfolg.«

»Nein, Al, nicht mehr«, erwiderte Weiler.

»Sag mal, hättest du Lust, mitzukommen zum Begräbnis von O'Banion?«

»Willst du gehen?«

»Ich gehe!«

»Dann komme ich mit. Du weißt, dass ich entschlossen bin, dich überallhin zu begleiten, selbst in die Hölle!«

Die beiden fuhren in dem Fahrstuhl, der durch den Kamin in Capones Zimmer verborgen war, in die Höhe zu dem Stockwerk, in dem der Tenor Benjamino Gigli seine Wohnung hatte.

Dort entledigte sich Capone mit großer Geschwindigkeit seines Anzugs und der Maske, die ihn dem Bankier

Rothschild so ähnlich gemacht hatten, sodass er im Handumdrehen wieder der alte Scarface war.

»Al, ich möchte mal mit Eveline telefonieren«, sagte Ed, als sie die Wohnung betraten, und trat an den Telefonapparat heran. »Ich will ihr mitteilen, dass ihr Vater dank deiner Hilfe glücklicherweise aus der furchtbaren Lage, in der er sich als Bankier befunden hatte, gerettet ist.«

»Aber selbstverständlich, mein Junge, sprich nur mit ihr und beruhige sie beide!«

»Sie werden deinen Namen segnen!«

»Na, so viel verlange ich ja gar nicht!«

»Aber du verdienst es!«

»Ach, ich habe doch nur die Freundschaft, die du für mich zeigst, erwidert und habe dabei auch Gelegenheit gehabt, den Bankier Ahrens davon zu überzeugen, dass die Bootleger trotz ihres schlechten Rufs manchmal ein gutes Herz haben.«

»Bei dir stimmt das aber auch wirklich, Al! Wie gut du bist! Es wird noch so weit kommen, dass dich der Bankier Ahrens für den besten und liebsten seiner Freunde halten wird, für all das, was du für ihn getan hast.«

»Er soll dir lieber für das danken, was ihm Gutes geschehen ist! Aber mach dich jetzt auf den Weg, Ed, wir haben keine Zeit zu verlieren!«

Der junge Deutsche setzte sich also schnell mit Eveline Ahrens in Verbindung und konnte im Hörer vernehmen, wie Dank und Freude in ihrer Stimme zitterten, als sie von dem Mann ihres Herzens erfuhr, dass ihr armer Va-

ter nun gerettet sei.

Nachdem Ed Weller diesen kurzen, aber zärtlichen Dialog beendet hatte, zog er schnell seinen Anzug aus. Nachdem er sich wieder in seine alte Kleidung gehüllt hatte, verwandelte er sich in seine frühere Erscheinung.

»Ich möchte dem Begräbnis von Dion O'Banion so beiwohnen, wie ich bin, ohne jede Verkleidung. Sonst könnten die von der Bande auf die Idee kommen, dass ich mich nicht etwa aus Furcht vor der Polizei, sondern aus Furcht vor ihnen verkleide, nachdem ich ihnen im Roten Haus eine strenge Lektion erteilt habe.«

»Ich halte es für meine Pflicht, dir zu antworten, dass es am besten ist, wenn du dich verkleidest und in mein Antiquitätengeschäft gehst. Dort befinden sich Eveline und ihr Vater in Sicherheit. Warte dort auf mich, bis ich dich nach einiger Zeit wieder abhole.«

Obwohl dieser Vorschlag den verliebten Ed Weller reizte, da er auf diese Weise mehr Zeit mit seiner über alles geliebten Eveline verbringen konnte, schlug er das Angebot aus.

»Ich kann mich nicht von deiner Seite trennen, Scarface. Du willst dich beim Begräbnis deines schlimmsten Feindes allen anderen Gegnern stellen, und da kann ich dich nicht allein lassen!«

Capone, tief bewegt durch diese aufrichtige Erklärung seines jungen Freundes, sagte kein Wort, sondern drückte Ed schweigend die Hand.

Bald darauf verließen die beiden Männer die hübsche

Wohnung des berühmten Tenors. Sie benutzten den verborgenen Fahrstuhl und den geheimen Ausgang, um ins Hotel Métropole zurückzukehren. Dort verwunderte sich Torrio noch mehr darüber, dass Capones Verwegenheit so weit ging.

Als dieser ihm versicherte, dass er die Beerdigung des Iren besuchen wolle, glaubte Torrio, dass sich sein Freund über ihn lustig machen wolle. Aber Al Capone hatte ganz im Ernst gesprochen. Wenn der Schmugglerkönig erst einmal einen bestimmten Entschluss gefasst hatte, dann musste erst noch der Mann gefunden werden, der es fertiggebracht hätte, ihm diesen auszureden.

Als Torrio sah, wie Al Capone und Ed Weller ohne Verkleidung in ihren gewöhnlichen Anzügen auf ihn zukamen, beide außerdem noch mit einem Regenmantel unter dem Arm – inzwischen hatte sich nämlich der Himmel zugezogen und es sah nach Regen aus – rief er verwundert aus: »Ja, sag mal, wollen wir denn wirklich zum Begräbnis von Dion O'Banion gehen?!«

»Na, aber selbstverständlich, mein Lieber!«

3. Kapitel

Scarface erweist seinem Feind die letzte Ehre

Hätten die Leute von Capone geahnt, was ihr Chef vorhatte, dann wäre es sehr gut möglich gewesen, dass die

eiserne Disziplin, die seit jeher in der Bande von der South Side geherrscht hatte, zum ersten Mal gesprengt worden wäre.

Denn keinem von ihnen wäre der Gedanke in den Kopf gekommen, dass Al vorhatte, dem Begräbnis von Dion O'Banion beizuwohnen und zu seinem Schutz niemanden sonst mitzunehmen als Torrio und Weller. Wie sollte es denkbar sein, dass der Boss sich mitten unter die Mitglieder einer Bande mischen könnte, die nur aus seinen Feinden besteht, und dabei nur von zwei Männern begleitet wird, die nicht einmal ihr eigenes, geschweige denn sein Leben beschützen könnten, wenn etwa ein Kampf entbrennen sollte? Das war vorauszusehen, wenn die Teilnehmer der Trauerfeier wieder vom Friedhof zurückkehrten.

Wir können davon ausgehen, dass Capones Gangster an so etwas überhaupt nicht dachten und dass sie eine derartige Behauptung als Unsinn zurückgewiesen hätten, wenn ihnen jemand davon erzählt hätte.

Ebenso können wir aber als sicher annehmen, dass, wenn seine treuen Untergebenen gewusst hätten, dass ihr Chef eine solche Riesendummheit begehen wollte, sie zum ersten Mal in ihrem Leben den Mut gefunden hätten, seinen Befehlen zu widersprechen und sie einfach nicht zu befolgen.

Selbst wenn Scarface ihnen das Gegenteil befohlen hätte, hätten sich alle seine Gangster um ihn geschart, um sein Leben gegen den furchtbaren Hass seiner Feinde zu

schützen.

Torrio blickte Al an und sagte zu ihm: »Hast du es dir auch gut überlegt? Weißt du, welcher Gefahr wir uns aussetzen, wenn wir zur Bestattung von O'Banion gehen? Denke daran, dass es um unseren Kopf geht und dass es ziemlich sicher ist, dass Dions Anhänger uns mit Hunderten von Kugeln durchlöchern werden!«

»Wenn du mich nicht begleiten willst, John Torrio, bitte, noch ist es Zeit!«, erwiderte ihm Scarface kühl lächelnd. »Aber vergegenwärtige dir bitte, dass du eingeladen bist und dass du bei der Bande genauso großes Ansehen genießt wie ich. Also, überlege es dir, John! Dasselbe möchte ich auch zu Weller sagen, der ja durchaus keine Verpflichtung hat, mitzukommen.«

»Wenn du gehst, gehe ich auch, Al, ganz gleich, was auch geschehen mag!«, sagte Torrio.

»Al, ich habe dir ja schon einmal gesagt, wenn ich weiß, dass du dich in Gefahr begibst, dann weiche ich nicht von deiner Seite!«, meinte auch Ed Weller.

»Ich danke dir, mein Junge, du bist ein tüchtiger Kerl!«, erwiderte ihm Capone und umarmte ihn herzlich.

Dann sagte er zu seinen beiden Freunden: »Wir fahren gleich los, ich muss nur vorher noch ein paar Worte zu meinen Leuten sagen!« Er meinte die Männer, die seine Leibwache bildeten.

Er ging in das anschließende Zimmer und zog die Tür hinter sich zu.

Nach ein paar Minuten kam er zu seinen Freunden zu-

rück und fragte sie lächelnd: »Seid ihr vorbereitet?«

Torrio und Weller zeigten ihm zur Antwort die Kolben ihrer Selbstladepistolen, die sie beide eingesteckt hatten.

»Ausgezeichnet!«, meinte Scarface. »So, weiter fehlt uns nichts, also los, wir wollen abfahren!«

Das gepanzerte Automobil von Scarface stand im mit Glas überdachten Hof des Hotels Métropole, in dem die Gangster ihr Quartier hatten.

Die drei Männer setzten sich in den Wagen. Die Gangster, die den Eingang bewachten, hatten natürlich keine Ahnung, wohin ihr Chef fahren wollte.

Al, der sich ans Steuer gesetzt hatte, fuhr zuerst einmal vor einen Blumenladen, wo er einen herrlichen, mit Rosen durchflochtenen Kranz kaufte. Diesen wollte er dem Toten aufs Grab legen.

Natürlich kauften auch Torrio und Weller prächtige Kränze, in denen sich Immergrün mit Rosen und Chrysanthemen mischte.

Nachdem diese Besorgungen gemacht waren, dauerte es nicht lange, bis das Auto von Capone die Entfernung zum Begräbnisinstitut von Sbarbaro hinter sich gebracht hatte. Dort war der Leichnam von O'Banion aufgebahrt.

In Nordamerika ist es nicht üblich, den Verstorbenen in einer Kapelle im eigenen Haus aufzubahren. Das geschieht immer in den dafür eingerichteten Sälen von Leichenbestattungsinstituten.

Es sind geräumige Säle, die mit allen hygienischen Einrichtungen ausgestattet sind, in denen sich die Angehö-

rigen und Freunde des Verstorbenen versammeln können, bis die Stunde naht, in der der Sarg auf den Friedhof gebracht wird.

Als Al seinen Wagen auf den großen Häuserblock zu lenkte, in dem sich das Begräbnisinstitut befand, sah er schon eine ganze Reihe von anderen Autos nebeneinander dort stehen.

Vor der Tür des Instituts standen mehrere Gangster von der North Side. Sie machten ein Gesicht, als ob sie Geister sähen, als sie auf einmal bemerkten, wie sich in rascher Fahrt ein Auto näherte, das alle charakteristischen Zeichen trug, die es als den berühmten gepanzerten Wagen von Al Capone erkennen ließen.

»Das Auto von Capone!«, murmelte verdutzt einer der Gangster einem seiner Komplizen zu, der neben ihm stand.

»Das wird wohl Torrio sein, den wir eingeladen haben. Er hat wohl den Wagen von Capone geerbt, denn Capone liegt tief unten im Schlamm des Michigansees.«

»Capone ist nicht tot, Capone ist wieder auferstanden! Die Chefs wissen das ganz genau!«, meinte ein anderer.

»Sei doch still, das ist ja Unsinn! Capone wird erst am jüngsten Tag wieder auferstehen!«, warf ein weiterer ein.

Doch dieser Streit musste nicht weitergeführt werden, denn alle Ungewissheit wurde sofort beseitigt, als das infrage stehende Auto anhielt und seine Insassen ausstiegen.

»Na, ist es Scarface, oder ist er es nicht?«, fragte ein

Gangster triumphierend.

»Tatsächlich, das ist er! Dieser Al ist doch der Teufel in Person!«

»Guten Tag, meine Herren!«, rief Capone freundlich lächelnd aus und fügte dann hinzu: »Na, seid ihr alle gesund, Jungs?«

Die anderen Bootleger traten zurück. Sie waren so verblüfft, dass sie nicht glauben wollten, was sie sahen.

Al trug den prächtigen Kranz, den er seinem Feind stiften wollte, vor sich her.

Dazu musste er beide Hände nehmen. Torrio und Weller dagegen, die ebenfalls ihre Kränze trugen, brauchten das nicht und hatten so die Möglichkeit, die rechte Hand in der Tasche zu lassen, wo sie den Griff ihrer Pistolen packten. Sie waren entschlossen, diese im Ernstfall zu benutzen.

In der von zahlreichen Kerzen erleuchteten Kapelle, in der Dion O'Banion aufgebahrt war, befanden sich mehrere hundert Personen, deren Gesichter nicht sehr vertrauenerweckend aussahen.

All diese mit übertriebener Eleganz gekleideten Männer waren Alkoholschmuggler und Verbrecher, also Menschen, die ihr gutes Einkommen damit erzielten, dass sie die Gesetze permanent übertraten.

Unter ihnen befanden sich außerdem zahlreiche Polizeibeamte, einige in Zivil, andere in voller Uniform.

Ohne sich der Gefahr auszusetzen, der Lüge bezichtigt zu werden, kann man behaupten, dass all diese Polizisten

O'Banion sehr zugetan waren – mit Rücksicht auf die fetten Schmiergelder, die dieser zu seinen Lebzeiten unter ihnen verteilt hatte und die sie nun von seinen Nachfolgern einzukassieren hofften.

Darüber wunderte sich Capone natürlich gar nicht, denn er zeichnete sich ja durch seine große Freigebigkeit aus und hatte vom Anfang seiner Schmugglertätigkeit an bis zum heutigen Tag Riesensummen in die Hände der Polizeibeamten gelegt.

Im Hintergrund, beim Sarg, saß die Gattin von O'Banion, umgeben von ihren Angehörigen, und weinte bitterlich um ihren Dion.

Scarface trat unbefangen an den Sarg heran und versetzte die Gangster damit in riesengroße Verwunderung.

Hinter ihm gingen Torrio und Weller in abgemessenen und feierlichen Schritten.

Dion, der gefürchtete und jähzornige Dion, oder besser gesagt, seine sterblichen Überreste, lagen in einem prächtigen, mit Silber und Bronze beschlagenen Sarg.

Silberne Engel, die am Kopf- und Fußende des Sarges standen, schienen für den Toten zu beten.

Zehn Kerzen ließen das Wachs in dicken Tränen auf das schwarze Tuch des Katafalks hinuntertropfen.

Al trat an den Sarg heran und legte den schweren Kranz mit seinen kräftigen Händen nieder.

Die Blumen verbreiteten einen herrlichen Geruch.

Dann sank er auf die Knie und verrichtete ein kurzes Gebet.

Anschließend erhob er sich wieder, um der Witwe von Dion O'Banion sein Beileid zu bezeugen. Der Deutsche Ed Weller und der Sizilianer John Torrio folgten seinem Beispiel.

Der Augenblick des Begräbnisses war gekommen; die schöne, junge Frau des Irländers sagte ihrem Mann noch einmal mit herzerreißenden Worten ein letztes Lebewohl.

Der Sarg, in dem seine Überreste ruhten, wurde von Drucci, Woran und zwei weiteren Männern aus der Bande auf die Schultern gehoben.

Weiß, der wegen seines gebrochenen Beines noch immer an den Stuhl gefesselt war, ließ seinen tigerhaften Blick von Capone zu Weller hinüberschweifen.

Da war er ja, dieser verdammte Deutsche, der den Bankier Ahrens aus seiner Gefangenschaft befreit und auf seiner Flucht die Bombe gegen das Verfolgerauto geworfen hatte, sodass noch ein paar seiner Leute dabei umgekommen waren!

Und dieser Kerl war aus dem Gefängnis ausgebrochen, in das man ihn gesperrt hatte, damit er später als Urheber des Todes des Direktors des Chicago Herald auf den elektrischen Stuhl gesetzt werden konnte!

Es war offensichtlich, dass Little Hymie Weiß genau wusste, wer der wahre Schuldige an diesem Mord war, denn er war dem tragischen Ende von Mister Benson Beltman nicht ganz fern.

Nun richtete sich die Aufmerksamkeit der Anwesen-

den wieder auf den Sarg von Dion O'Banion. Er wurde auf den prächtigen Leichenwagen gestellt, um von der Halle zu seiner letzten Ruhestätte überführt zu werden.

Draußen bemühte sich eine Abteilung berittener Polizei, dem großen Leichenzug in der breiten North Wells Avenue, die von neugierigen Gaffern dicht besetzt war, Bahn zu machen.

Laut dem Bericht eines Augenzeugen fuhren hinter dem Leichenwagen 26 Lastwagen, hochbeladen mit Kränzen, die die Bootleger ihrem ermordeten Anführer spendeten.

George »Bugs« Moran trat an Al Capone heran. Den Hass und die Rachsucht in seinem Blick nur mühsam verbergend, lud er »Scarface« ein, sich mit seinen beiden Begleitern an die Spitze des Trauerzugs zu stellen.

»Auf diese Weise«, dachte George Bugs Woran, »werden wir ihn immer in unserer Mitte haben. Wir können ihn keinen Augenblick aus den Augen verlieren. Und wenn die Trauerfeier vorbei ist, werden wir schon dafür sorgen, dass sich drei neue Gräber öffnen: eins für Scarface, eins für Torrio und eins für Weller. Der wird dann nicht auf dem elektrischen Stuhl enden, sondern an unseren Maschinengewehrketten sterben.«

Der riesige Zug der Leidenden setzte sich in Bewegung.

Al hatte ohne Weiteres die Ehre angenommen, mit der man ihn bedachte, und die darin bestand, dass er an der Spitze des Trauerzuges marschieren durfte.

Hinter dem Leichenwagen fuhren selbstverständlich

die Autos der Gangster von der North Side.

Da Capone ohne seinen Chauffeur gekommen war, war es ihm nicht möglich, mit seinem Wagen hinterherzufahren, es sei denn, einer von ihnen hätte an der Trauerfeier keinen Anteil genommen.

»Ach, ich habe leider nicht daran gedacht, ich hätte meinen Chauffeur mitbringen müssen«, sagte er zu Woran und wandte sich ihm zu. »Aber, nicht wahr, lieber George, es wird doch auch nicht nötig sein, dass ich meinen Wagen mitnehme? Ich hoffe doch, dass es euch nichts ausmacht, wenn ihr uns drei noch mit in eure beiden Wagen mit hineinnehmt.«

»Aber selbstverständlich, gern!«, antwortete Bugs Moran eilig mit einem Lächeln, das verriet, woher es kam.

Als er Drucci einen Augenblick allein sprechen konnte, flüsterte er diesem ins Ohr: »Sag mal, das soll der geniale Alkoholschmuggler Capone sein?!« Weißt du was? Kannst du dir vorstellen, was er eben von mir wollte? Er hat mich gefragt, ob wir ihn und seine beiden Freunde in unseren Wagen mitnehmen könnten, wenn wir vom Friedhof wieder zur Stadt zurückfahren! Stell dir das mal vor! Der Hammel begibt sich ahnungslos in die Höhle des Löwen!«

»Ach, er will uns wahrscheinlich dadurch entwaffnen, dass er so großes Vertrauen zu uns zeigt. Seine Eitelkeit hat ihn schon in eine unangenehme Lage gebracht, weil er dumm genug war, hier höchstpersönlich zum Begräbnis zu kommen. Glaube mir, es tut ihm bestimmt schon

leid, dass er das getan hat. Nun will er wohl den einzigen Ausweg benutzen, der ihm logischerweise noch bleibt. Er will zeigen, dass er uns traut, damit wir sein Leben schonen.«

»Na, wenn er dieser Meinung ist, dann hat er sich aber getäuscht!«

»Weder ihn noch Torrio noch Weller werden mich am Leben lassen!«

»Natürlich. Al sollte sich schon jetzt von dieser Welt verabschieden. Heute Abend kann er O'Banion in der Hölle Gesellschaft leisten. Wenn sie nachher auf dem Rückweg zur Stadt erst einmal in unseren Wagen sitzen, wird es uns nicht viel Arbeit kosten, sie mit einem Schuss zu erledigen. Wir müssen ihnen nur die Mündungen unserer Pistolen an die Schläfen setzen und abdrücken!«

»Und wenn es nicht die Leute von Capone waren, die Dion O'Banion erschossen haben, sondern die Brüder Genna?«

»Was kann uns das schon ausmachen! Es ist doch ganz gleichgültig! Haben wir nicht allen Sizilianern den Krieg erklärt? Das heißt doch, dass wir ebenso mit Capone wie mit den Gennas Schluss machen müssen!«

»Ja, da hast du recht, Drucci. Alle unsere Konkurrenten müssen verschwinden, ganz gleich, woher sie sind. Dions Ideal war es, den Alleinverkauf von Alkohol in unsere Hände zu bekommen, und das müssen wir auch schaffen! Und dazu nehmen wir Dynamit, Kugeln oder Dolche, kurz: alles, was uns ans Ziel bringt!«

»Der arme Dion! Wenn er dich da oben hören könnte, er würde vor Freude jubeln!«

Die beiden Komplizen brachen ihre Unterhaltung ab.

Sie hatten kein Interesse daran, sie fortzusetzen, um nicht die Aufmerksamkeit von Capone zu erregen, der sich in diesem Augenblick gerade mit Torrio unterhielt.

Das Begräbnis von O'Banion war großartig. Es war eine Feier, wie sie Chicago noch nie gesehen hatte.

Ein bekannter Berichterstatter einer großen Tageszeitung (Jake Lingle von der CHICAGO TRIBUNE) errechnete die Kosten auf über fünfzigtausend Dollar.

Die Anwesenheit von Al und seinen beiden Freunden wurde von den Teilnehmern des Trauerzugs natürlich ganz unterschiedlich kommentiert. Einige besonders Hitzige griffen schon erregt in ihre Taschen, um den Griff ihrer Revolver fester zu packen.

Ein bekannter Polizeichef, der ebenfalls an dem Begräbnis teilnahm, bemerkte, dass unter den Leuten von der North-Side-Bande wegen Capones Teilnahme Erregung entstand. Er näherte sich den Nachfolgern von Dion, Moran und Drucci und sagte zu ihnen in strengem Ton: »Ich verlange, dass jetzt bei dem Begräbnis nichts passiert! Nachher, wenn es vorbei ist, könnt ihr machen, was ihr wollt. Entweder könnt ihr euch gegenseitig umbringen oder umarmen. Ich glaube, um eures eigenen Ansehens willen müsst ihr dafür sorgen, dass niemand von den Waffen Gebrauch macht, solange der Leichnam von Dion O'Banion noch auf seinem Weg zur letzten Ruhestätte ist.

Ich meinerseits gebe euch gleich ein Beispiel, indem ich den Deutschen Ed Weller noch nicht verhaften werde, um ihn ins Gefängnis zurückzuschaffen, aus dem er ausgebrochen ist.«

Drucci und Moran schlugen diese Warnung natürlich nicht in den Wind.

Moran rief zwei seiner Leute, die dicht hinter ihm marschierten, zu sich und befahl ihnen leise, allen Gangstern der Bande, die dem Sarg folgten, im Auftrag Morans größte Ruhe und Zurückhaltung zu empfehlen.

Das genügte: Von diesem Augenblick an blieben alle Schusswaffen in den Taschen stecken.

Es versteht sich, dass alle den Chefs gehorchten – und diese waren nach dem Tod von O'Banion eben Drucci, Moran und Weiß.

Unter allen, die dem Leichnam des Irländers folgten, gab es nur ein Gesprächsthema: Wer hatte Dion O'Banion ermordet? Capone, dessen zweite Wiederauferstehung von den unmöglichsten Kommentaren begleitet wurde? Oder die Gennas, die gefürchteten Sizilianer, die so sehr auf die Iren herabblickten?

Jedenfalls stand für alle fest: Der Kampf bis aufs Messer, der nun zwischen den rivalisierenden Banden um die Oberherrschaft beim Alkoholschmuggel entbrennen würde, würde noch furchtbarer und unerbittlicher sein als zuvor.

Nun war der Trauerzug beim Friedhof angelangt. Dieser lag auf einem ringsum bepflanzten hügeligen Gelän-

de, das mehr nach einem Blumengarten als nach einem Friedhof aussah. Der Sarg wurde vom Wagen heruntergehoben und auf den Schultern zur Grabstätte getragen, wo er seine letzte Ruhe finden sollte.

Capone, Torrio und Weller standen in der ersten Reihe neben Drucci und Moran, die sie, getreu ihren finsternen Vorsätzen, keinen Augenblick aus den Augen ließen.

Der katholische Geistliche, der mit erhobenem Kreuz dem Sarg vorausgegangen war, vollbrachte nun die vorgeschriebenen Riten und besprengte die Nische mit geweihtem Wasser.

Bevor der Sarg in die Höhlung geschoben wurde, trat noch dieser oder jener Bootlegger heran, der glaubte, dem Toten ein letztes Lebewohl nachrufen zu müssen und deshalb noch eine kleine Grabrede hielt.

Nachdem auch dies vorbei war und die Totengräber vorläufig eine dünne Wand aus Backsteinen vor der Nischenöffnung errichtet hatten – sie sollte später durch einen prächtigen Grabstein ersetzt werden, der den Steinmetzen bereits in Arbeit gegeben worden war –, versammelten sich die Bootleger und sonstigen Teilnehmer der Trauerfeier um Drucci, Moran und Weiß. Sie drückten ihnen die Hand und bekundeten, welche Trauer sie bei dem Hinscheiden des hochverehrten O'Banion empfunden hätten.

In diesem Augenblick machte Capone seinen beiden Freunden ein kaum merkliches Zeichen, ihm zu folgen.

4. Kapitel

Und wieder siegte Capones Schlauheit

Scarface schlich sich mit ihnen entlang der Nischenreihe bis zu einer Stelle, an der die große Kirchhofmauer eine Ecke bildete. Dort führte ein Gang auf einen anderen Abschnitt des Friedhofs mit neuen Grabnischen, die schon mit Särgen ausgefüllt waren.

Aber auf dem an dieser Galerie vorbeiführenden Weg sah man etwas, das man gewöhnlich an einer Totenstätte nicht zu sehen pflegt.

Da stand ein Automobil! Torrio und Weller sahen sich verwundert an, denn dieses Auto war der gepanzerte Wagen von Al Capone.

Wie war dieser Wagen hierhergekommen? Wie war er auf das Gebiet des Friedhofs gelangt, das von solchen Gefährten nicht befahren werden darf? Anscheinend saß niemand in dem Wagen.

Die doppelten, kugelsicheren Scheiben waren heruntergelassen.

Plötzlich trat durch einen gewölbten Bogen, der den Weg überspannte, ein Mann hervor.

Und dieser Mann war Frank Ria Kline!

Er kam nicht mit leeren Händen, denn in der rechten Hand hielt er seine Maschinenpistole.

Rio hatte alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen, die ein Gangster in einer solchen Situation treffen würde, wenn

er befürchten muss, von seinen unerbittlichen Gegnern überfallen zu werden.

Al Capone begrüßte seinen treuen Freund, den Wächter über sein Leben, mit herzlicher Zuneigung.

Bevor er das Hotel verließ, hatte er, ohne dass Weller und Torrio etwas davon merkten, mit Rio gesprochen.

»In den Wagen!«, befahl Scarface.

Frank Rio nahm neben Capone Platz, der sich wieder ans Steuer setzte, wie schon so oft in bedrängter Lage, denn er war ein guter Fahrer.

Kaum dass Kline im Wagen saß, hatte er ein Maschinengewehr aufgestellt, das neben dem Fahrersitz gestanden hatte.

Weller und Torrio setzten sich ebenfalls in den Wagen.

Sie hoben gleichzeitig die Matte hoch, die den Fußboden des Wagens bedeckte. Darunter befanden sich zwei abgesägte Gewehre, die sie sofort schussfertig machten.

Das Heulen des Anlassers eines Autos, das Moran und Drucci erreichte, sowie die Tatsache, dass Capone plötzlich verschwunden war, nachdem er sich mit seinen beiden Begleitern davongeschlichen hatte, machten ihnen deutlich, dass der Schmugglerkönig ihnen erneut einen Streich gespielt hatte.

Hatte denn ein Wagen auf dem Gelände des Friedhofs gestanden und dort auf Scarface und seine beiden Freunde gewartet?

Eine dicht gedrängte Menschenmenge umgab Drucci und Moran und sprach ihnen ihr Beileid zum Tod O'Ba-

nions aus. Es war die gewohnte Schlusszene, wie sie bei Begräbnissen üblich war.

Aber sämtliche Gesetze der Höflichkeit außer Acht lassend, drehten die beiden plötzlich der ganzen Menge den Rücken zu und eilten davon. Sie hatten zuvor vier Gangstern, die ihr höchstes Vertrauen genossen, einen Wink gegeben.

Nun übernahm es Weiß allein, die Beileidsbezeugungen der Menge entgegenzunehmen. Drucci, Moran und die vier anderen Leute, die ihnen gefolgt waren, sprangen eilig in eines der vor der Einfahrt zum Kirchhof wartenden Autos. Sie ließen den Wagen mit größtmöglicher Schnelligkeit davonsausen, entschlossen, die Flüchtigen einzuholen.

Wie diese Fahrt endete und was dadurch entstand, lesen Sie im folgenden Heft 33

Das Geheimnis der Opiumhöhle